

F. Müller: Götter, Gaben, Rituale – Religion in der Frühgeschichte Europas. Kulturgeschichte der antiken Welt Bd. 92

Philipp von Zabern (Mainz 2002) 243 Seiten mit 79 Farb- und 99 Schwarzweißabbildungen; Format 17,5 x 25 cm; geb. mit Schutzumschlag. ISBN: 3-8053-2801-X, € 39,90.

Alexa Weyrauch-Pung M.A.

„Archäologie und Religion: Es gibt kaum ein Begriffspaar, das höhere Erwartungen weckt.“ (1) Diesem ersten Satz der Einleitung kann man wohl zustimmen. Allerdings geht es oft daneben, wenn die Archäologie versucht, aus dem Wenigen, das uns überliefert ist, die religiösen Vorstellungen z. B. der Bronzezeit zu ergründen. Aber gerade deshalb ist es natürlich richtig, sich dieses Themas immer wieder anzunehmen. Und so ist der Anspruch von FELIX MÜLLER „...die Auffassungen über vorgeschichtliche Religion auf einen soliden Boden zu stellen. Vorgeschichtliche Religion soll mehr auf der argumentativen und weniger auf der intuitiven Ebene zur Darstellung gebracht werden“ (1) sehr zu begrüßen. Leider ist ihm dies nach Ansicht der Rezensentin aber nicht durchgehend gelungen.

Felix Müller, stellvertretender Direktor am Bernischen Historischen Museum und Dozent am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Uni Bern, hat schon 1993 zum Ausstellungskatalog „Das keltische Jahrtausend“ einen Artikel mit dem Titel „Kultplätze und Opferbräuche“ (MÜLLER 1993) beigetragen. Dort hatte er bereits in kurzer Form dargelegt, warum es so schwierig ist, überhaupt etwas über die religiösen Vorstellungen vergangener Kulturen zu sagen, aber auch aufgezeigt, wie es seiner Ansicht nach eben doch funktionieren kann.

Mit der nun vorgelegten Publikation geht er das Thema erneut auf einer wesentlich breiteren Basis an. Seine Methode ist dabei zunächst der Analogieschluss von Jünger nach Älter, vom Schriftlich-Überlieferten zum Schriftlosen: „Es handelt sich gewissermaßen um einen in der Antike gezogenen ethnographischen Vergleich, welchen ich unter den gegebenen Umständen für sinnvoller erachte als weitgespannte Verbindungen zu rezenten ethnologischen Gesellschaften an irgendeinem beliebigen Punkt auf dieser Erde.“ (12).

Auch wenn mittlerweile weitgehend geklärt sein dürfte, dass ein gänzlicher Verzicht auf Ana-

logieschlüsse für die archäologische Forschung bedeuten würde, auf Interpretation zu verzichten und ihre Aufgabe nur noch in der Bergung, Beschreibung und Archivierung des archäologischen Materials zu sehen, gibt es doch eine große Bandbreite von möglichen Analogieschlüssen. Und auch, wenn zuletzt M. K. H. Eggert (EGGERT 2001, 322 - 352) ausführlich den Wert von Analogieschlüssen für die Archäologie diskutiert und schließlich überzeugend für die „Verwendung kulturanthropologisch-historischer Analogien“ (EGGERT 2001, 338) argumentiert, wird es doch zunehmend schwierig, mit Analogien zu überzeugen, je weiter man sich in den Bereich des Immateriellen, wie eben hier der religiösen Vorstellungen begibt. Aus religionswissenschaftlicher Perspektive formuliert dies z. B. B. MAIER so: „Daß man bei der Darstellung einer vorgeschichtlichen Religion vom Bekannten auf das Unbekannte schließen und also von Beobachtungen an historisch bezeugten Riten und Kulturen ausgehen muß, liegt auf der Hand und ist wohl letztlich unvermeidbar. Gleichwohl hat man dabei namentlich in der Vergangenheit Methoden angewendet, die rückblickend durchaus fragwürdig erscheinen und folglich kritisch hinterfragt werden sollten. Dies gilt zunächst für die einst weithin geteilte Grundanschauung, man könne die Bedeutung einer religiösen Handlung, deren Spuren nur archäologisch nachweisbar sind, unter Rückgriff auf besser erschlossenes Vergleichsmaterial aus historischen Epochen durch einen bloßen Analogieschluß bestimmen. Tatsächlich vernachlässigt dieses Verfahren in unzulänglicher Weise die historische Bedingtheit der zu erforschenden Phänomene und unterschätzt den hohen Unsicherheitsfaktor, der sich aus der Breite des Spektrums der möglichen Deutungen ergibt: Selbst bis ins Detail identische Handlungen können völlig unterschiedlich motiviert sein und folglich weit auseinanderliegende Glaubensanschauungen widerspiegeln.“ (MAIER 2005, 47).

Aber F. Müller geht noch weiter, indem er ein zu allen Zeiten gültiges Menschenbild voraussetzt, z. B. wenn vom „Allgemeintypischen im Sinne von Burkert“ die Rede ist, oder davon, „dass gewisse archäologische Phänomene auf ein universelles Grundverhalten des Menschen zurückzuführen sind“. Und weiter: „Akzeptiert man solche menschlichen Universalien, kann von den archäologischen Zeugnissen auf eine gewisse psychische Grundkonstitution geschlossen werden, die sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen auf immer ähnliche Weise Ausdruck verschafft.“ (12).

Die Gefahr einer solchen Haltung besteht nun aber darin, dass man immer findet, was man schon kennt. Oder doch zumindest das scheinbar Vertraute überbetont. Und dies unabhängig davon, ob man die gegenwärtige Weltanschauung in die Vergangenheit projiziert, oder die – ebenfalls durch den Filter der heutigen Zeit betrachtete – römische Gesellschaft bei den Kelten wiederfindet. Oder gar alles zusammen in der Bronzezeit.

Und je weiter F. Müller zeitlich zurück argumentiert, desto dünner werden eben die Funde und Befunde und da nützen auch keine Argumente wie: „Sowohl das Festhalten an einem einmal etablierten und vertrauten Ort wie die Wiederholung von eingespielten und bekannten Verhaltensmustern sind im Grundbedürfnis des Menschen nach Ritualen angelegt.“ (34). Solche grundsätzlichen Annahmen über das Wesen des Menschen dürften den Blick auf das Fremde in der vergangenen Kultur eher verstellen. Denn auch wenn man davon ausgeht, dass Grundbedürfnisse wie Essen, Lebenserhaltung und Sicherheit bei den meisten Menschen vorhanden sind, so gibt es doch auch Hungerstreiks, Selbstmorde und Aggressionen. Und dass Religion überhaupt ein generelles menschliches Bedürfnis ist, ist auch keineswegs erwiesen.

Dennoch bietet das Buch einen in weiten Teilen ansprechenden, aufwendig illustrierten und anschaulich geschriebenen Überblick über religiöse Phänomene in Mitteleuropa von der römischen Kaiserzeit bis in die Bronzezeit. Und dort, wo der Boden der Überlieferung durch das Schriftliche gestützt, noch tragfähig ist, wie in den Kapiteln, die sich mit der römischen Religion auseinandersetzen, ist es auch überzeugend: z. B., wenn immer wieder der Unterschied zwischen politischer Propaganda, die eben das erste Ziel eines Staatskultes ist und persönlicher religiöser Überzeugung herausgearbeitet wird.

Auch die ausgewogene Darstellung der mitteleuropäischen Eisenzeit mit all ihren seltsamen archäologischen Funden und Befunden, vor allem der ganz besonders rätselhaften Erscheinungen in Frankreich unter der kritischen Einbeziehung von römischen Schriftquellen ist sehr gelungen.

Doch auch, wenn diese fundierten und kenntnisreich dargestellten Kapitel den größten Teil des Buches ausmachen, je weiter es zeitlich zurück geht, z. B. bei den bronzezeitlichen Hortfunden, desto deutlicher wird die Schwäche von Müllers Analogieschlüssen. Gerade dieses Phänomen und eben die Frage, ob es denn überhaupt ein religiöses ist, wurde und wird in der Archäologie nicht ohne Grund kontrovers diskutiert.

Genauso wie die Funktion der sog. keltischen

Viereckschanzen. Das Für und Wider deren sakraler und/oder profaner Nutzung wurde in Müllers Beitrag von 1993 noch ausführlich behandelt, mit dem vorsichtigen Fazit: „Es müssen noch sehr viele Einzelfragen gelöst werden, bevor die Deutung dieser geheimnisvollen Erdwerke endgültig geklärt werden kann.“ (MÜLLER 1993, 180).

Von dieser Vorsicht ist in der nun vorliegenden Publikation nicht mehr viel zu spüren. Dass die Viereckschanzen hier kein eigenes Kapitel mehr erhalten haben, kann man ja noch damit begründen, dass ihre sakrale Bedeutung wieder mehr in Zweifel gezogen wird, aber damit hat F. Müller auch eine gute Gelegenheit ausgelassen, die ganze Bandbreite unterschiedlicher wissenschaftlicher Interpretationen darzustellen.

Und obwohl das letzte Kapitel: „Was bleibt und was vergeht...“ mit Alexander dem Großen am Indus beginnt, lauten die abschließenden Sätze des Buches: „Eine Richtschnur des religiösen Verhaltens war immer und überall von der Antike bis ins Mittelalter das Prinzip des *do, ut des*. Erst die Reformation brachte eine radikale Änderung und den tiefsten Einschnitt in eine Jahrtausende alte Religionstradition. Das dem Menschen ähnliche Bild Gottes wurde gestürzt und die Religion nicht mehr einem menschenbedingten Regelwerk nachgeahmt, sondern dem Intellekt unterstellt. Die Gottheit im traditionellen Sinne wurde damit abgeschafft oder eine Kommunikation mit ihr jedenfalls unterbunden.“

Dem wäre schon entgegen zu halten, dass nachweislich zumindest in anderen Teilen der Welt schon lange vor der Antike religiöse Vorstellungen entwickelt wurden, die weder auf dem Prinzip des *do ut des* noch auf unseren christlichen Gottesvorstellungen beruhten, z. B. lange vor der Ankunft Alexanders in Indien der Buddhismus.

Viel wichtiger ist aber, dass solche pauschalen, generalisierenden Aussagen zur Religion vergangener Zeiten den Eindruck erwecken, wir wüssten, was die Menschen gedacht und gefühlt haben. Und das können wir eben nicht wissen.

Es ist eben nicht so einfach, allgemeingültige Aussagen über die Vergangenheit zu machen, schon gar nicht über religiöse oder weltanschauliche Vorstellungen. Dass dies nur auf der Basis von Materialkenntnis und ständiger Reflexion der eigenen erkenntnistheoretischen Methoden gelingen kann und wie unterschiedlich diese Ergebnisse je nach den Vorstellungen der jeweiligen WissenschaftlerInnen oft ausfallen, kann gerade in populärwissenschaftlichen Publikationen gar nicht oft genug betont werden.

L i t e r a t u r

EGGERT, M. K. H. (2001): Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen 2001.

MAIER, B. (2005): Stonehenge: Archäologie, Geschichte, Mythos. München 2005.

MÜLLER, F. (1993): Kultplätze und Opferbräuche. In: DANNHEIMER, H./R. GEBHARD (Hrsg.): Das keltische Jahrtausend. München 1993, 177-188.

*Alexa Weyrauch-Pung M.A.
Mühsamstraße 33
10249 Berlin
alexaweyrauch-pung@web.de*